

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 11 (1921)  
**Heft:** 3  
  
**Rubrik:** Spukhaftes aus Bern-Altstadt

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

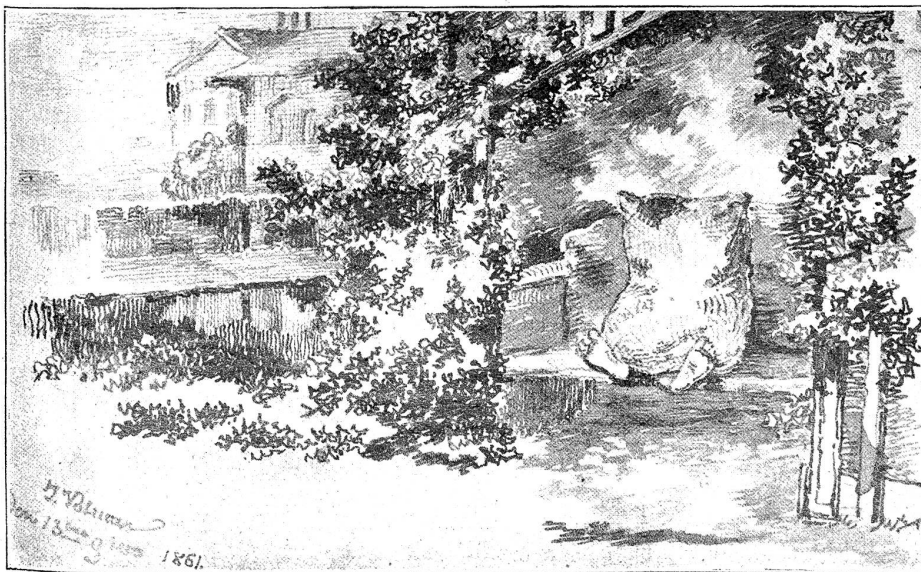
ist der nie versiegende Reichtum und die überbordende Wucht seiner künstlerischen Gestaltung nicht erklärt. Gotthelf besaß die unüberwindliche Stoßkraft des Reformators; auch sein Lösungswort war: „Hier steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ Die zünftige Wissenschaft fühlt sich im Grunde ihm gegenüber ziemlich ratlos. Umgehen darf sie einen solchen Koloss nicht, aber er ist ihr unbequem, zu vielseitig, zu wenig eindeutig. Sie liebt die Schablone, nicht die Artümllichkeit; sie will klare Unterschiede; aber was Gotthelf bietet, sind allgemeine Kulturfermente, keine Werke, die in eine bestimmte Kategorie sich einreihen. Der Geschichtsschreiber, der Literaturhistoriker, der Volkswirtschaftler — sie alle dürfen ihn für sich in Anspruch nehmen, aber keinem gehört er allein. Das gesamte Leben ist sein Erdreich, überall ist es verankert und eingewurzelt. In ihm kreist die Schöpferfreude der Natur, und die Natur richtet sich nicht nach einem Schema, das das menschliche Gehirn ausgebrütet.

Aus dem unendlichen Reichtum der Persönlichkeit Jeremias Gotthelfs strömen uns die Probleme in einer derartigen Fülle entgegen, daß sie in der kurzen Zeit einer halben Stunde, wie sie mir zur Verfügung gegeben ist, unmöglich auch nur angedeutet werden können. So möchte ich mir denn erlauben, Ihre Aufmerksamkeit heute abend lediglich auf zwei Hauptfragen der Gotthelfforschung zu konzentrieren. Gotthelf der Künstler und Gotthelf, der politische Reaktionär.

Die ausschließlichen Verehrer Gottfried Kellers pflegen fast widerwillig zugeben — denn ihr Meister hat es ja selbst gesagt — daß Gotthelfs Speicher allzeit übervoll waren an köstlicher Frucht. Ein Ausschauen nach Vorwürfen, nach Gedanken, nach Bildern, nach Handlung gab es für ihn nicht. Sie schlummerten in ihm und harrten seit lange der Entbindung. Seine Fruchtbarkeit äußerte sich triebhaft, sie kannte keine Grenzen. Er brauchte nur den Stift zu führen, jeder Tag schenkte ihm die gebietenden Stunden. Es ist ein merkwürdiges Spiel: Keller, der Angehörige des lebhaften, beweglichen Zürcher Schlages, ringt nach und mit dem Stoff, Jahre hindurch reift er seine Werke aus; der bedächtige Berner dagegen greift mit unerhörter Kühnheit zu und zwingt mit einem elementaren Ruck die künstlerische Tat. Gotthelf bezeichnet im Bauernspiegel als den Charakter des Bernervolkes „Das Stehenbleiben auf dem Punkte, auf den man zu stehen kommt.“ Wenn aber einmal diese Passivität, um nicht an sich selbst zugrunde zu gehen, zum Uberschäumen sich wandelt, wenn diese ungeheure potenzielle Energie in kinetische sich umsetzt, dann spottet sie aller Schranken, dann ist's der Ausbruch eines Bergsees. „Ein

solcher See,“ bekennt Gotthelf von sich selbst, „bricht in wilden Fluten los, bis er sich Bahn gebrochen, und führet Dred und Steine mit in wildem Graus.“ In der Tat: Gotthelfs Muse trägt keine hellenischen Züge, sie ist keine Tochter der Mnemosyne, sie anerkennt keine Tradition; sie hat etwas Ungebändigtes, Amazonenhafte, sie baut sich durch nie betretene Felschluchten, über jähe Abstürze einen eigenen Weg zum Gipfel des Parnass.

Wir suchen demnach bei Gotthelf umsonst jenen ästhetischen Formwillen, der zum Worte sagen kann: „Verweile doch, du bist so schön!“ Dem heiligen Geist seiner Sendung bedeuten Stil- oder gar Interpunktionsfragen etwas höchst Nebensächliches. Alles ist dem Gesamtzweck, der sittlichen Idee untertan; ihr diene jede Schilderung, kein Geschicknis wird bloß um des Geschicknisses willen erzählt. Aber dieser Idee eignet eine derart lebendige Prägung, sie wirkt so eminent plastisch, daß der Leser sofort fasziniert wird, und daß ihn sogar auffallende Widersprüche nicht im mindesten stören. In „Mi der Knecht“ zum Beispiel erfahren wir gleich zu Anfang bei Anlaß des Hurnuzens, daß der Held der Erzählung weder schreiben noch Geschriebenes lesen kann. Doch auf der „Glungge“ kommt er regelmäßig am Sonntag mit seinem Schreibzeug angezückt, liest Briefe seines frühern Meisters und setzt welche an ihn auf. Und der gleiche Mi vermag später, als er längst Bächler geworden ist, nur mit großer Not und vielem Buchstabieren das verhängnisvolle Papier zu entziffern, das der Schittere, nicht mehr ganz zurechnungsfähige Zoggeli unterschrieben hat. Die Leser sind sicherlich zu zählen, die sich dieser Merkwürdigkeiten überhaupt bewußt geworden sind, und Gotthelf ist es nicht eingefallen, sie für die verdeutschte Neuauflage zu ändern. Sie blieben ihm wohl selbst verborgen. Was er in einer begeisterten Stunde gebat, das vertug im Grunde keine späteren Zusätze mehr. Und wenn er, dem Zwang der Verhältnisse oder den Bitten eines Verlegers gehorchend, trotzdem sich zu solchen bequemt, so sind sie belanglos, treffen Unwesentliches oder fallen aus dem Rahmen der ursprünglichen Diktion heraus. Darum halten wir uns für unsere im Verlag von Eugen Rentsch erscheinende Gesamtausgabe wo immer möglich aus Druckmanuskript, und wo kein solches vorhanden ist, an die Erstausgabe. Gotthelf selbst waren derartige Bearbeitungen der eigenen Werke im Innersten zuwider, und in seiner Familie lebt die Erinnerung daran fort, daß der Vater nie in einer schlechteren Laune, nie in einer gereizteren Stimmung sich befand, als wenn er Druckbogen zu korrigieren hatte. (Schluß folgt.)



J. Volmar (1796—1865): Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Der betrügerische Müller

## Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von J. A. Volmar.  
(Zu nebenstehendem Bilde.)

### Der betrügerische Müller.

In einer Mühle in der Matte lebte ein Müller, der sich durch allerhand grobe Unredlichkeiten gegenüber seinen Kunden nach und nach bereichert hatte. Für seine Betrügereien mußte er nach dem Tode büßen. Als Nachsah, aus dem zwei menschliche Füße ragten, sah man ihn zwischen zwölf und ein Uhr nachts auf der Bank in seinem Gartenhäuschen, in dem er sich in seinem Leben viel aufgehalten hatte, sitzen.